

Liis Kasepha

# Zwischen uns das Wasser

Roman

fortfolgendes 2022

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek  
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche  
Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at  
<http://dnb.d-nb.de>.

Handlungen und Figuren dieses Romans sind frei erfunden. Etwaige  
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

ISBN 978-3-95908-379-9

© 2022 fortfolgendes  
ist ein Imprint der THELEM Universitätsverlag und Buchhandlung  
GmbH & Co. KG  
Dresden und München  
[www.thelem.de](http://www.thelem.de)  
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Gesamtherstellung: THELEM  
Umschlaggestaltung: Viktor Hoffmann (THELEM)  
Made in Germany

*Für E.*

*die einzig wahre Sedna  
die mit mir auf Odyssee war, ohne  
dass wir je ein Schiff gebraucht hätten*

*wir waren der Ozean*



*du hattest dich  
mir ergeben  
und diese übergabe  
nimmst du  
zurück  
du selbstdiebin*

*ich hatte mich  
dir ergeben  
und vergaß  
die rücknahme  
wo bin ich  
jetzt bloß?*

(Heide Göttner-Abendroth: die magier-frau)



**danach** Am 25. Juni 2014 ist es ein Jahr her, dass Lu verschwunden ist. Das ist heute. Sedna verglüht gerade auf dem Balkon in einer Vormittagssonne, als die Erinnerung zu ihr kommt und von diesem Augenblick an nicht mehr gehen will. Sie denkt an Lu. An Lu und an Zigaretten.

Vor einer Weile hat sie mit dem Rauchen aufgehört und raucht seitdem mehr als je zuvor. So ist das mit dem Aufhören. Vorher merkt man gar nicht, dass man es tut. Und kaum hat man damit aufgehört, dreht sich das Universum um nichts anderes als um Zigaretten und die Menschen, von denen man sie schnorren kann.

Vorher hatte man Ideale. Man hat nur den Tabak ohne Zusatzstoffe geraucht, immer selbstgedreht, weil das besser schmeckt und billiger ist, doch hört man einmal mit Rauchen auf, ist das alles egal.

Man nimmt, was man kriegen kann. Man fängt an, im Gehen zu rauchen, was man früher nicht ausstehen konnte, nur weil die Person mit dem Tabak es eilig hat und etwas wie, du kannst dir während wir laufen schnell eine drehen ich

wollte auch gerade rauchen wir rauchen zusammen schnell ich hab's eilig, sagt.

Und ehe man es sich versieht, hat man all die Dinge getan, die man nie tun wollte, ohne es richtig zu bemerken. Alles nur für eine einzige Zigarette. Aber lieber an Selbstgedrehte denken als an Lu.

In Alices Küche gibt es Yogi Tea in vorproduzierten Beuteln, für den Fall, dass sie nicht wissen sollte, wie man getrocknete und gehackte Gewürze verwendet.

Sie nimmt die Beutel und wirft sie in den Müll. Wenn selbst Tee es sich zur Aufgabe gemacht hat, sie an Lu zu erinnern.

Dann sitzt sie in Alices Used-Look-Garnitur und sonst nichts. Sedna hat frei. Aber nur deshalb, weil sie gezwungen war, ihre Urlaubstage aufzubreuchen. Lieber sofort, hat sie gedacht. Damit sie es hinter sich hat.

Sonst füllt Sedna die freie Zeit, die ihr zwischen Arbeit und Arbeit zur Verfügung gestellt wird, am liebsten mit Schlafen. Das ist nicht die beste, aber trotzdem eine gute Beschäftigung.

## 2

Wenn du keinen Tabak zum Drehen hast, ist das ein Grund das Haus zu verlassen. Das muss man sich eingestehen.

Einmal draußen, ist es nicht schwer, zu bereuen, die Wohnung verlassen zu haben. Als sie Alices Straße hinuntergeht, kommt sie an der Stelle mit den langen Bäumen vorbei.

Das Atelier steht offen und giftiger Terpentin-Geruch verpaart sich mit dem Juniwind. Die Körperschaft aus Terpentin, dem zwischen den Bäumen gefangenen Licht und dem Geruch von Juni und Abgasen wühlt weitere Erinnerun-



gen aus dem Schlamm des betäubten Gedächtnisses. Erinnerungen, die Sedna mit all ihren Sinnen dorthin katapultieren, wo sie mit Lu Alices Straße hinunterging.

Früher hatten sie keinen anderen Sinn, als den ganzen Tag oder die ganze Nacht lang durch die Stadt und die Umgebung zu ziehen, einfach so, exzessiv und belanglos.

Es waren Odysseen ohne Schiff auf heißem Asphalt. Kleine Erledigungen, die ahnungslos ausufernten. Es hatte sich wie Reisen angefühlt. Räubern, hatte Sednas Mutter gesagt, und dass sie ihre Räuberhosen nicht vergessen solle. Fuck it, das ist jetzt nicht wichtig. Wichtig ist gar nichts mehr.

In einem Kiosk kauft sie Tabak, Blättchen und Filter, so viel, als habe sie vor, sich heute noch und nicht erst mit den Jahren in den Tod zu rauchen. Mit von Pueblo und OCB ausgebeutelten Taschen macht sie sich auf die Reise in den Teil der Stadt, der von Lus Geistern beherrscht wird, wie die Landschaft Transsylvaniens von Dracula-Touristen, dorthin, wo die Katarina-Oguntoye-Straße 31 ist und wo einmal Lu war.

Die Straße ist uralte, DDR-farbene Häuser kränzen sie, Fassaden lassen falben Putz regnen und bei Orkanwarnung geht man lieber allein in den Wald als in Begleitung in die Katarina-Oguntoye-Straße. Es ist eine Enklave der Hoffnung. Denn Hoffnung wächst nur da, wo alles stirbt.

Sedna stellt es sich schön vor, noch einmal in dem Urwald hinter Lus Haus zu sitzen, vielleicht unter dem Strauch, und eine letzte, wirklich letzte, Zigarette zu rauchen. So wie früher. Das ist wichtig.

Danach kann sie dann aufhören, den ganzen Tabak verschenken, Lu vergessen.

### 3

Die Tür zu Lus Haus steht offen. Zwei Menschen sind gerade am Einziehen. Wie es im Treppenhaus riecht. Marmoriertes Material steht da, wo früher die ausgetretenen Steinstufen gewackelt haben. Aus dem verwilderten Garten ist ein Parkplatz geworden, mit überdachten Fahrradständern an der Seite, sogar eine Papiertonne gibt es jetzt.

Offenbar hat sich die Zeit auch in die Katharina-Oguntoye-Straße gerollt oder gedreht, wie auch immer die Zeit sich fortbewegen mag, sie ist jetzt hier.

Durch den Hof fegt eine Hausmeisterin, sie sagt mit Blicken, dass es ihr nicht gefällt, dass sich eine Fremde hier herumtreibt. Jetzt weiß man also schon, wer zum Haus gehört und wer nicht. Im Hausflur stehen die Möbel der neuen Hausbewohnerinnen. Sie haben schieferfarbene Möbel mit Holzfüßen und Metallgriffen und ein brünettes Sofa, auf dem garantiert noch nie jemand gesessen hat. Sedna vermisst etwas und sie meint nicht Lu damit.

Als sie geht, ist sie zu erleichtert, um Traurigkeit zu spüren. Sie hat es eilig, zu verschwinden, es ist besser so. Die Hausmeisterin scheint das auch so zu sehen. Hinter sich hört Sedna, wie sie die Tür schließt. Bestimmt ist sie gar keine Hausmeisterin, vielleicht gehört ihr das braune Sofa.

Die Stadt – sie ist zu einer anderen geworden. Es macht Sinn, sich ihr auszusetzen.

An allen Ecken haben neue Cafés eröffnet. Dort, wo früher Wiesen und Flächen am Verrotten waren, rotten sich jetzt Bürogebäude zusammen. An der Stelle, wo damals die Öde des verlassenen Industriegebiets herrschte, ist ein besonders

prachtvolles Wohngebiet gewachsen. Es trägt einen wunderschönen Namen, in dem das Wort Park vorkommt und irgendein Gewässer. Wenn man dort spazieren geht, ist leider kein Park zu finden.

Und da, wo sie während der Dämmerstunde die Bache mit ihren Jungen beobachtet hatten, befindet sich nun eine ekstatisch ausgeleuchtete Shoppingmall.

Sie steht da als eine stumme Einladung zur Besinnungslosigkeit. Ein wohliger warmer Mutterraum, auch wenn es schneit, man findet dort alles. Wenn Sedna etwas hat, das sie ganz dringend braucht, kauft sie es immer dort.

So weit ist alles normal, aber Sedna könnte schwören, dass selbst die Straßen neue Namen und die Menschen neue Gesichter haben. Auch die, die sie schon lange kennt. Gestern hatte sie Luft wieder getroffen und er sah anders aus.

Sie macht sich auf den Weg zurück ins Zentrum, das blutende Herz der Stadt. Die Adern sind die Straßen und die Menschen die Blutkörperchen. Über die Grünflächen und auf den Radwegen ziehen zuhauf fahrradfahrende Pärchen. In Schwärmen übernehmen sie die Stadt. Sie haben Tandems.

Die kann man jetzt an jeder Ecke mieten. *Euer gemeinsames Erlebnis*, steht auf den Schildern. Unter den Stadtbäumen im Park stehen nach Farben sortierte Stiefmütterchen. Zum Kotzen.

Auf Balkonen gießen junge Männer mit Oberlippenbärtchen Marokkanische Minze, zu ihnen gehören das obligatorische Septum, Tunnel und eine spezifische Brillenform.

Sedna neigt dazu, sie politisch einordnen zu wollen, es ist 2014 und da geht das noch. Auch wenn sich jetzt schon die Antwort auf die Frage, wer Hipster und wer Nipster

ist, zunehmend oberflächlicher Beurteilungskriterien wie Haarwuchs oder Modeaccessoires entwindet. Diese hier hören Dub und wohnen in einem Viertel, das sichere Hinweise auf ihre Zugehörigkeit gibt.

Über die Wege fliegen die Jogger mit Musik auf den Ohren, sie keuchen selig. Auf einer Bank im Licht findet Sedna einen graubäckigen Mann, der seine Augen geschlossen lässt. Auf seinem Schoß liegt ein Buch, das er stilecht nicht liest.

Sie fühlt sich wie in einer beschissenen Werbung für Stimmungsaufheller. Eigentlich sucht sie doch nur nach einem Platz, um in Ruhe ihre letzte Zigarette zu rauchen.

Sie wird die Stadt verlassen. Wohin sie ziehen wird, ist nicht klar. Sie verspürt auch nicht die geringste Lust, darüber nachzudenken. Hauptsache weg hier. Weiterziehen. Genauso, als sei auch sie eines dieser Pärchenvögel auf ihren Tandems. Ab in den Norden.

Auf den Straßen liegt der Staub, auf den Dächern auch. Es hängen keine Mangos mehr an den Bäumen, der Bio-Späti um die Ecke verkauft sie für Vier-Noch-Was das Stück, geblünte Gardinen wehen im Wind. In den verwinkelten Hinterhöfen trocknet Wäsche, weiß und bunt. Alles von Ikea. Alles dasselbe. Wird es irgendwo anders sein?

In einer Seitenstraße findet Sedna schließlich doch noch eine Bank, die frei ist von knutschenden Pärchen, deren Tandems im Gras dahinter liegen, frei ist von alten Männern, die ihre Bücher nicht lesen, und die vor allem frei ist von Lu und Zigaretten mit Lu. Wäre es übertrieben nur wegen Lu mit dem Rauchen aufzuhören?

In ihrer Nähe sieht sie eine Frau im Regenmantel, wenn es nicht gerade heute wäre, würde sich Sedna gern mit ihr unterhalten. Sie redet beeindruckend über Tauben und weiß fast alles. Hier hat Sedna sie noch nie gesehen. Außer ihrem gelben Regenmantel, trägt sie nur violette Kleidung und ist sonst in anderen Vierteln unterwegs. Sedna weiß nicht warum, aber es verunsichert sie, sie hier zu sehen.

Aber während sie noch versucht, darüber nachzudenken, wird ihr bewusst, warum dies hier die einzige Bank ist, die verlassen steht.

Sie ist im kalten Schatten und umringt von Rudeln zer-schlagener Bierflaschen und einem scheuen Uringeruch, zwischen den Pflastersteinen hängt eine Socke.

Sedna verlässt sie ohne frischen Rauch in den Lungen. Zigaretten, Zigaretten, Zigaretten, denkt der Kopf. Lu.

Einige Straßen weiter unten steht der Mann, der die Ziehharmonika spielt. Er war einer der Hausbesetzenden am Rande des alten Industriegebiets. Sedna und er teilten sich zeitweise eine Etage. Er war ihr Lieblingsmitbewohner gewesen. Leider zog er wieder aus. Sie behielt die Etage allein und ihm begegnete sie nur noch an der Straßenecke, wenn er Ziehharmonika spielte. Das alles hatte sich abgespielt, bevor sie Lu kennenlernte. Sie erinnert sich nur verschwommen an diese Zeit, die in ihrer Erinnerung ein ewig wählender Sommer geworden ist. Wenn sie sich nicht verzählt hat, dann lebt sie seit über zehn Jahren in der Stadt.

Fünf Jahre ohne Lu und dann fünf Jahre mit Lu und dann noch einmal ein Jahr ohne. Bei den Hausbesetzenden hat es ihr am besten gefallen, auch wenn es dort ein ruheloses Leben, häufig ohne Warmwasser gewesen ist.

Es wird Abend, die Temperaturen kühlen herunter, obwohl es noch immer taghell auf den Straßen ist, wird die Nacht bereits spürbar. Es ist Ende Juni, mit jedem Tag frisst die Nacht die Sonne ein bisschen früher auf. Den Tandempärchen wird es langsam zu kalt geworden sein, vielleicht haben sie ihre Aktivitäten nach drinnen verlegt, jedenfalls ist draußen keins mehr zu sehen. Befriedet setzt sich Sedna auf ihre Bank. Endlich kann sie sich ihre Zigarette drehen. Eines Tages wird sie Lu vergessen haben. Das ist gut und hoffnungstragend, Sedna freut sich auf diesen Tag.

Nach einigem vergeblichen Suchen in sämtlichen Taschen stellt sie fest, dass sie kein Feuer dabei hat. Sie überlegt, ob sie Vorübergehende um eines bitten soll. Dann kommt ihr die ganze Aufregung nur einer Zigarette wegen urplötzlich überspannt vor. Sie hat es jetzt schon so lange ohne ausgehalten.

Sie steht auf, um sich auf den Rückweg zu Alices Wohnung zu machen. Tabak, Blättchen, Filter und die Zigarette lässt sie, in einem plötzlichen Sinneswandel treibend, zurück. Jemand anders wird sich freuen.

#### 4

Als sie wieder an der Stelle vorbeikommt, an der der Ziehharmonika-Mann steht und spielt, wirft Sedna ihm eine Münze in seinen Hut. Er sieht sie an. Er sagt etwas, durch die Musik hindurch, das sie nicht versteht.

Einen Moment lang überlegt sie, ob sie ihn fragen sollte, ob er weiß, wo Lu ist. Es kommt ihr so vor, als müsste er es wissen. Aber dann holt sie glücklicherweise doch noch ein Stück

Realität ein und sie kommt sich blöd vor, sie weiß nicht einmal mehr seinen Namen.

Obwohl sie lange Zeit jeden Morgen vor der Arbeit zusammen Kaffee in ihrer Küche getrunken haben. Am liebsten würde sie zurückrennen und den Euro wieder aus dem Hut nehmen.

Es ist noch lange nicht dunkel und doch schon fast Nacht, als Sedna wieder in Alices Wohnung eintrifft. Der Tag fühlt sich länger an, als er gewesen ist. Sie setzt sich in Alices Tranquillo-Wohnzimmer und denkt wieder an Zigaretten. Jetzt bereut sie, dass sie ihren Tabak auf der Bank zurückgelassen hat.

Die Nächte sind noch nicht unerträglich heiß. Das kommt noch. Nachts hört Sedna die ersten Mücken und wünscht sich, nicht einschlafen zu können, wie damals.

Sie ist jetzt aufgestanden und sucht in Alices Wohnung nach versteckten Zigaretten. Die gibt es in jeder Wohnung, in der einmal eine Raucherin gelebt hat. Manchmal findet sich eine längst Vergessene neben einem Buch im Regal oder in einer Schublade zwischen Postkarten und Gleitgel oder auf einer Ablage im Flur.

Die Stadt wird ihr nicht hinterhertrauern. Im ganzen Gegenteil. *Es wird Zeit*, flüstert sie ihr zu, *es wird Zeit*.

Tatsächlich. In einer modisch dekorierten Holzschachtel im Wohnzimmer liegt eine angebrochene Schachtel Zigaretten, Alices Marke. Sedna nimmt sie mit zum Sofa.

Auf dem Weg fällt es ihr unverhofft ein. Das, was der Ziehharmonika-Mann vorhin zu ihr gesagt hat, ein Zitat war es.

Sedna hört es in ihrem Kopf widerhallen, Lu hat ihr das Zitat eingebläut. Immer wieder und wieder hat sie es ihr vorgelesen, damit sie es nie mehr vergisst.

Lu hatte ihr alles vorgelesen, das, nach dem sie gefragt und das, nach dem sie nicht gefragt hatte. War es möglich, dass sie auch anderen Menschen vorlas? Sedna spürte, wie die Vorstellung einer für andere lesenden Lu sie aufbrachte. Sollte ihr dieses Privileg von einem Straßenmusiker genommen worden sein?

Wolf Wondratschek, *Lied von der Liebe*, so hieß das schmale Buch. Sedna sieht es vor sich. Und sie ist sich fast sicher, dass er es so, aber wirklich genau so, gesagt hat:

»Die blauen Sommer sind vorbei.«

Und ob er diese Worte nun von Lu hat oder nicht, er hat recht. Denn das sind sie wirklich. Sie steckt sich eine Zigarette an.



**eins** Es ist nachts um Drei. Ich sitze im Zug. Meine Hände lösen sich von dem Buch, in dem ich gelesen habe. Lustlos sinkt es auf meinen Schoß und vergisst mich dort.

Ein kleiner Bahnhof mit nur einem Steig rast an mir vorüber. Ich presse mein Gesicht gegen das Glas und sehe ihm beim Verschwinden zu. Dann bleibt es lange dunkel.

Ich, die ich mein Körper bin, möchte schlafen, aber mein Geist, diese Geißel, lässt es nicht zu. In meinem Kopf drängeln die Gedanken. Für immer aufhören zu denken, das will ich.

Im nächsten Bahnhof hält der Zug. Im Neonlicht haben sich schwarz-weiche Motten verfangen. Wie geflügelte Ungeheuer hängen sie in den Lichträumen. Es sieht so aus, als hätte die Beleuchtung sie vor der Dunkelheit gerettet, doch eigentlich wollen sie zurück und wild sein. Nun sind sie hier und werden sterben. Ein paar sind schon in den Neonröhren verbrannt oder verhungert. Andere werden am Wahnsinn sterben. Ich sehe ihnen zu.

Das Rucken des anfahrenden Zuges zieht mich fort. Wieder einmal verschwinden wir. Es ist gut. Niemals lange bleiben. Der Zug hat es verstanden, besser als ich es je könnte.

Wir sind ein Schiff in einer arktischen Nacht. Ich stehe mit meinen Gedanken auf und bringe sie an Deck. Ich bin eine Seiltänzerin, betrunken, setze meinen Fuß auf die Reling, und dann den anderen. Wir werden ja sehen, was passiert.

In luziden Träumen lenkst du dein Schicksal nicht, du ahnst vor, was kommen soll und dein Wille ist das Gleiche, vielleicht heißt das *frei sein*.

Meine Arme breiten sich in den Wind. Ich lasse mich greifen und hinaustragen. Dorthin, wo ich in der Unterschiedslosigkeit von Ozean und All ertrinke. Mein Ich hat sich ergeben aufgelöst und zum ersten Mal höre ich meinen Herzschlag. Budumm. Budumm. Budumm.

Über meine Grübeleien muss ich eingeschlafen sein. Richtig so, mein Kind, sage ich und küsse mir die Stirn. Wer nicht schläft, weiß gar nichts, das Leben ist so klein.

## 6

Lu erwachte. Etwas musste sie geweckt haben. Sie fand, dass sie nicht nachsehen wollte. Licht fraß sich durch die Vorhänge und setzte sich ihr aufs Gesicht. Auch als Lu ihren Kopf zur Seite drehte, spürte sie die heißen Finger noch.

Aus der Küche kamen Geräusche, die Sedna gehörten. Sie telefonierte und war sehr laut. Ihre Lache klang immer schrill, immer durchdringend und, wenn sie wütend war,

auch etwas unecht, vor allen Dingen aber: schambefreit. Lu mochte Sednas Lachen.

Wenn alles ganz still war und Sedna so laut lachte, dass die anderen zusammenfahren, war es ihr ein metallener Schnitt im Raum, an dem sie sich festhalten konnte.

Mit einiger Überwindung arbeitete sie sich schließlich doch aus dem Bett, ihre Glieder brannten.

Es war furchtbar eng in ihrem Schlafwinkel und furchtbar dunkel in ihrer Wohnung. Überall lagen Sachen verteilt. Ihre benutzten Klamotten lagen in ihrem Bett, unter ihrem Bett und sogar über ihrem Bett hingen sie vom Bücherregal herab.

Im Flur fand Lu eine Hitze vor, die sich wie ein schweigsamer Wald breit gemacht hatte. Durch den Türspalt, hinter dem die Küche lag, kam Tageslicht in den abgedunkelten Flur gekrochen. In seinen Armen tanzte der Dreck wie Sternentstaub.

In der Küche klirrte es. Ein schmutziger Geruch, gestrickt aus Kaffee und Zigaretten, hing in der Luft.

Lu scheute sich mit allen Kräften, hineinzugehen. Dort würde es auch heiß und eng sein, das wusste sie aus Erfahrung, und schmutzig obendrein. Das Geschirr hatte sie seit Wochen nicht mehr abgewaschen und den Fußboden seit Monaten nicht mehr gewischt. Den ganzen Sommer über hatte sie es bei der schlechten Luft kaum hier oben ausgehalten. Erst jetzt – da der Sommer fast vorbei war – fiel es ihr auf.

Mit ihren Zehen klaubte sie einen Streifen weißen Stoffes vom Boden und schmückte ihre Blöße. Sie sah an sich

herunter und bemerkte, dass sie trotz der Hitze fror. Sie hatte Hunger.

Der Spätsommer roch bereits nach Herbst. Es waren jene magischen letzten Augusttage, in denen man fühlte, dass die Welt einem Wandel unterlag. Hinter dem Sessel entdeckte sie einen behäbigen Pullover. So weit und so dunkel war er, dass er ihren Körper ganz einfach verschlucken konnte. Sie fühlte sich einen Moment lang unsichtbar.

Am Küchentisch saß Sedna und rauchte Zigaretten. Sie hatte Kaffee gekocht und aus Zeitungspapier fischartige Wesen gefaltet. Sie sah kein bisschen bedrohlich aus. Hinter der Sitzecke watschelte der Hund und fragte sich, wann es wohl schneien möge. Schnaufend verschwand er im Flur.

Mit dem Ellenbogen schob Sedna ihr eine Tasse Kaffee mit außergewöhnlich viel Zucker hinüber. Sie wusste, dass niemand außer ihr so viel Zucker im Kaffee mochte. Falls es keine Unbedachtheit war, schien es ihr einfach gleich zu sein.

»Ach Armes, musstest du aufstehen?«, sagte sie.

Die Stimme liebevoll und Spott in den Augen, sie hatte sich vielleicht nicht entscheiden können.

Ihre Tintenfisch-Arme legten sich um Lu und pressten sie gegen ihren Oberkörper. Dabei blies sie Lu rauchigen Atem ins Ohr.

Die ließ es über sich ergehen. Sedna war eine jener Personen, die sich die Gegenwart einer anderen durch viel Berühren offenbaren müssen. Lu schenkte ihr das erschöpfte Lächeln unechter Dankbarkeit und Sedna freute sich. So waren sie beide zufrieden.

Lu kochte neuen Kaffee, Sedna trank, was da war. Aus einem Einkaufsnetz angelte sie Apfelsinen. Suchend kollerten sie über den Tisch, eine fiel zu Boden.

»Deine Scheißtöle hat meine Schuhe zerbissen. Mit dem Vieh stimmt was nicht«, fluchte Sedna, sammelte die Apfelsine auf und reichte sie Lu. »Nimm.«

Der Hund kam in die Küche zurück und seufzte, als habe er gehört, dass es um ihn ging.

»Übrigens«, sagte Sedna und gab Lu einen Schlüssel. »Den hab ich in meinem Zimmer gefunden. Wie hast du 's gestern Nacht ohne Schlüssel in deine Wohnung geschafft? Du hast doch hoffentlich nicht die Alte im Erdgeschoss rausgeklüngelt.«

Lu langte über Sednas Zeitungsfische hinweg und nahm sich auch eine Papierseite. Einmal in der Mitte knicken und wieder auffalten.

»Oh Mensch, hör endlich auf, sie *Alte* zu nennen.« Die rechte und die linke obere Ecke an der Mittellinie entlang falten. »Und nein. Ich habe einen Ersatzschlüssel. Er liegt unter meiner Fußmatte, falls du ihn einmal brauchen solltest.«

»Danke. Glück gehabt.«

Lu hielt etwas hoch, das einer papiernen Kopfbedeckung glich.

»Na? Wie sieht das aus.«

»Wie ein verkrüppelter Hut.«

Den Hut öffnen, daraus ein Quadrat zaubern. Lu ignorierte Sedna. Die mittleren Seiten des Quadrats nach außen ziehen. Sedna hatte die Angewohnheit, unausstehlich zu sein. Aber

Lu wusste, dass sie selbst schuld war. Und fertig. Zwischen Sednas Fischen segelte ein Papierboot.

»Schau, das ist die Argo für deine Tiere.«

»Argo? Heißt das Ding nicht Arche? Warum Argo?«

Lu betrachtete die Ameisenketten, die ihre Küche kolonialisierten, sie hatten ein saftiges Leben hier. Das dreieckige Geschirr, das sich auf Anrichte, Herd und Abtropffläche stapelte und so eine hübsche Skyline bildete, wurde von ihren Horden leer geräumt.

Sie unterhielt sich wie auf Autopilot und merkte kaum, was sie sagte.

Sedna griff nach dem Ding und drehte es zwischen ihren Fingern, dann ließ sie die Argo in See stechen. Sie verfiel in ein Schweigen, das Lu nutzte, um den Tisch abzudecken.

Kaffeetassen spülen und die Oberflächen abwischen. Einfach das Nötigste tun.

Heimlich hatte ihre Wohnung sich in einen Sumpf verwandelt. Lu sehnte sich danach, wieder Arm und Bein ausbreiten zu können. Schwimmen. Bei Tageslicht wurde es nur noch schlimmer. Alles klebte, sie ekelte sich.

Gerade als sie darüber nachdachte, wie sie es anstellen könnte, das Fenster zu öffnen, meldete Sedna sich wieder zu Wort.

»Was ich mich frage, ist, wie Luft das verantworten kann, ist doch klar, dass es auf ihn zurückfällt. Ist doch völlig klar. Ich mein, er arbeitet im Zirkus und die kennen ihre Tiere doch.«

»Was meinst du damit?«

Sedna fragte sich, ob sie sich die Mühe machen und »Das weißt du ganz genau« antworten sollte. Geistesabwesend aschte sie auf das Deck der Argo ab und hatte einen wunderschönen Fluch im Kopf, der dringend herauswollte.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Lu schließlich doch. »Luft möchte den Zirkus doch so oder so verlassen. Er möchte sich wieder eine Wohnung in der Stadt nehmen. Er hat es mir er-«

»Das erzählt er schon seit Jahren. Genau genommen, seit er dort angefangen hat. Was glaubst du ihm noch? Er hat doch nich mal was mit Tieren oder Artistik zu tun. Und was sind das überhaupt für Idioten, die einen dahergelaufenen Manager irgendwo zwischen Sinnfindungsstörung, Größenwahn und endgültiger Verblödung aufnehmen?«

Sedna hob den Kopf und sah herausfordernd aus. Dann drückte sie ihre Zigarette aus und beschloss zu lachen. Lu seufzte erleichtert und lehnte sich an. Von der Argo her zog ein verdächtiger Brandgeruch in ihre Nase.

## 7

Es war der Sommer des Jahres 2012. Sedna hatte Lu im Stich gelassen. Sie war für ein paar Tage fortgefahren, weg nach sonst wohin. Lu verbrachte eine ruhige Zeit.

An den guten Tagen tränkte sie die Blumen auf dem Balkon und tränkte die Glückskatze im Garten. Die hatte sich schwer in die Katzenminze verliebt. Sie wälzte sich darin wie verrückt geworden – Sedna hatte gesagt, es könne bei Katzen einen Rauschzustand von ein paar Minuten hervorrufen. Vergleichbar mit LSD. Sonst saß Lu am Fenster und rauchte.

Lungerte stundenweise im Flur herum oder in der Küche. Räume auf, günstigstenfalls, saß auf dem Balkon in der brennenden Sonne und sah den Pflanzen beim Sterben zu und fühlte sich selbst ganz welk dabei.

Sie wischte ziellos mit dem Lappen über ihre zwei Elektroplatten. Sie hatte viel Freude an ihnen, sie fühlten sich noch ganz neu an. Der Ofen, den sie einmal gehabt hatte, was war noch gleich mit ihm, kaputt gegangen war er, sie hatten ihn auf den Sperrmüll gebracht, das war schon ein Weilchen her. Müde tropften ihr die Gedanken von der Stirn.

»Jetzt habe ich die Elektroplatten. Wie ist das schön.«

Manchmal las sie in den Büchern, die Sedna ihr gebracht hatte. Lu hatte sie darum gebeten, jetzt stapelten sie sich im Flur. Gedichtbände. Vor ein paar Tagen hatte sie angefangen, Jiří Kolář zu studieren. Er war ein begnadeter Dichter. Lu fühlte sich vom Leben vergessen.

Sie fühlte sich wie die alte Irre im Steinbruch. Seit zwei Generationen ist niemand mehr dort gewesen. Die Menschen haben den Weg zu ihr verloren. Ein unwegsamer Weg ist das gewesen, staubig und schlammig, je nach Wetterlage. Aber die Menschen haben sich jetzt Straßen gebaut. Auch unter Lus Balkon fließt eine von ihnen wie ein asphaltierter Fluss, bis heute hat Lu das Meer noch nicht gefunden, in das er mündet.

Früher stand einmal ein Dorf im Steinbruch, jetzt ist nur noch die eine Hütte dort. Die alte Irre lebt darin und zählt vertrocknete Erbsen.



## 8

Über dem Bett hatte ein Bildband gestanden. Er war ihr auf den Kopf gefallen. Hatte sie geweckt.

Lu konnte sich nicht mehr erinnern, auf welchem Weg der Bildband in ihre Wohnung gelangt war, wenngleich er den Eindruck erweckte, schon einige Zeit dort ausgehalten zu haben. Er kleidete sich fast vollständig in Staub, sah gelangweilt aus. Als Lu ihn aufschlug, roch er abgestanden. Sie blätterte durch die Seiten.

Wie eine Stadt mit langen grünen Armen verschluckt der Amazonaswald entlegene Erdteile. Es ist der zweitgrößte Wald der Welt und Lu hatte ihn noch nie gesehen. Eine Millionenstadt unter den Wäldern.

Auf den Bildern saßen Tiere in Bäumen und starrten. Meistens bedeutete dies Starren, dass sie auf etwas lauerten. Ein Jaguar zum Beispiel, der eigentlich schlafen wollte, lauerte auf Beute. Ein Affe, der eigentlich an einer Frucht nagte, lauerte einem anderen auf, um ihn, wie auf dem nächsten Bild zu sehen, in den Schwanz zu beißen. Ganze Tage lang saßen die Tiere dort und starrten und lauerten.

Einmal war Lu in einem Seniorenheim gewesen. Dort hatten sie genauso gestarrt. Gestarrt hatten sie in ihre Kaffeetassen, rund und blass und furchtbar deprimierend, die Tassen wie die Leute. Es war beklemmend gewesen: Der Geruch von Filterkaffee und dem Verlassensein in allen Gängen. Worauf hatten die Alten gelauert?

Wohl auf den Tod oder auf Streuselkuchen. Lauern. Was für ein absonderliches Wort. Lauern, lauern, lauern, lauern, lauern. Lauern.

Am Nachmittag ging Lu in den Garten, der ihr persönlicher kleiner Amazonaswald war. Ein Weiler unter den Wäldern dieser Welt, Lu kannte jeden Strauch und jeden Baum persönlich. Auf einem einzigen Sonnenfleck im Gras fand sie den Tomatenstrauch, ganz verdorrt. Lu bekam Mitleid und schüttete Regenwasser über sein erbarmungswürdiges Haupt.

Sedna hatte ihn dort hingepflanzt, sie wünschte sich Tomaten an den Zweigen. Das hatte sie gesagt, Lu erinnerte sich noch an den Tag.

Durch gelbes Gras kam die geisterhafte Katze angeschlichen, die Glück brachte, denn sie war bunt. Drei Farben. Weiß, Orange und Schwarz. Lu überlegte, ob sie abergläubisch werden könnte. Sie hatte in einem Buch darüber gelesen, auch über Katzen.

Es war die Katze der alten Dame. Ihre Vermieterin, die im Erdgeschoss wohnte und Lus sämtliche Verehrung genoss. Sie schien ganze Zeitalter überdauert zu haben, genau wie ihre Katze, und lebte immer noch.

Uralt sah sie aus, wie eine närrische Hexe aus dem Märchen, die insgeheim eine Weise war. Nur, dass niemand es wusste. Die Katze wusste es. Aber sie verriet es niemandem. Katzen behalten jedes Geheimnis.

Sie strich um Lus nacktes, haariges Bein und sprang mit einem Satz auf den Zaunpfosten. Dahinter lag ein neuer Garten, Dickicht verbarg ihn. Die Katze sah Lu schweigend an. Mahnend, fand Lu. Es durchschaute sie immer mit einem einzigen Blick, Teufelstier.

Mein Gott, was gibt es viele Katzen auf diesem Planeten, dachte Lu, während sie sich abwandte und endlich aufhörte, Sednas Tomatenstrauch weiterzuwässern.

Wenn alle Katzen dieser Welt Hunger bekämen, könnten sie alle Alten in allen Märchen und allen Heimen mit einem Mal aufessen. Lu überschlug es kurz im Kopf, warum auch nicht? Rechnen hielt sie wach. Aber Katzen essen keine Menschen, schon gar nicht solche, die es nur im Märchen gibt, das ist nicht von der Hand zu weisen. Wenn Lu eine Katze wäre, würde sie sich auch nicht essen wollen. Jemand, fiel Lu ein, hatte ihr Weinbrandpralinen geschenkt, die sie nicht aß. Sie würde sie an ihre Vermieterin weitergeben, die liebte Weinbrandpralinen noch mehr als ihre dreifarbige Katze. Lu würde ihr beim Essen zusehen, ihr zuhören und ihren eigenen Augenblick stiller Bewunderung genießen.

Wenn es nichts weiter zu tun gab, gab sie sich Trash TV. Über's Internet. Das sie von den Nachbarn im anderen Haus zapfte, dementsprechend viele Pausen nahmen sie sich für die Demütigungen im Stream, manchmal unterbrachen sie sich mitten im Satz und warteten auf Lus Internetverbindung, was sie in den Pausen machte, vergaß sie sofort.

Das Trash TV, das sie sah, war in der Hauptsache laut, uninteressant und gewaltvoll. Genau das, was sie brauchte. Ihren Körper hatte sie an der Garderobe abgegeben und der Pfandschein war schon seit langem verloren. Grundsätzlich war es für sie besonders angenehm, es Trash TV zu nennen, und nicht etwa Reality TV oder anders, und sich damit die Wahrnehmung zu billigen, sich etwas mehr zu fühlen, als sähe sie einen Tarantino, was nach ungeschriebenen Klassifikationen gerechtfertigter Trash war.

Warum auch immer. Sie fügte sich den Traditionen ihrer Kaste, die klare Regeln darüber hatte, was zu konsumieren gerechtfertigt war und was nicht.

An einem Nachmittag, ganz unerwartet und mitten in ihre Stille hinein, erfuhr Lu, dass der Zirkus wieder in der Stadt war. Zufällig hatte sie ein paar der Schaustellenden gesehen. Sie hatte sie von Weitem begrüßt, war aber nicht erkannt worden. Am nächsten Tag ging sie zu dem Platz, auf dem die Zirkusleute für gewöhnlich ihr Lager aufschlugen, und tatsächlich sah sie schon von Weitem die Wimpel und Zeltplanen in der Luft stehen.

Es war ein trüber Tag, die Wolken hatten den Himmel bedeckt und machten es schwül wie in einem Tropenwald. Jede Sekunde könnte der erste Regentropfen vom Himmel fallen. Schwere Luft und schwerer Staub drückten auf die Flügel in ihrer Brust.

Lu lungerte zwischen den eingezäunten Flächen der Tiere herum, solange sie niemand fand und fortjagte.

So fühlte es sich also an, ein wildes Tier zu sein. Sie sahen schläfrig aus und eigentlich überhaupt nicht wild. Es war niemand da, sich ihre Gedanken anzuhören, und Lu fand, dass es ihr ganz ähnlich ging.

Einmal hatte sie, mit wem wusste sie nicht mehr, ein Kind war sie gewesen, die Reste einer Burg besucht. Den ehemaligen Burggraben hatte man zu einem Zwinger ausgebaut, in welchem zur Beschauung ein Pelztier lebte. Es war ein Bär, der regungslos auf einem Stein saß. Des Bären Haar war schwarz und um den Hals trug er einen hellen Kranz. Aber er hatte es verlernt, ein Tier zu sein.

Vermutlich hatte er nicht einmal gewusst, dass er eines hätte sein sollen, was bedauerlich war, weil ihm darüber jegliches Bärensein abhandengekommen war und sie hatte doch einen Bären sehen wollen.

An der Absperrung, hoch über seinem Kopf, drückten die Menschen ihre Nasen platt vor Neid und vor Neugier. Wie beim Trash TV. Diese Parallele gefiel Lu. Vielleicht wussten sie, dass auch sie eingesperrt worden waren. Darum konnten sie nicht anders, als etwas einzusperren, das sonst nur frei herumgelaufen wäre.

Lu, die noch immer ein Kind war, warf kleine Steinchen und Äste hinunter. Jemand Erwachsenen nahm sie ihr weg. Es beleidigte sie, daran erinnerte sie sich noch. Armer trauriger Bär. Und arme traurige Lu.

Eigentlich suchte sie Luft. Vor etwas über einem halben Jahr hatten sie sich zuletzt gesehen. Das nächste Mal, hatte er gesagt, bleibe er in der Stadt.

Sie fragte nach Luft, aber niemand wollte sich an den Namen erinnern. Die Leute hier konnten Lu nicht ausstehen. Aber wen mochten sie schon? Als der Regen kam, machte sie sich auf den Heimweg.

Weit war es nicht, aber nass allemal. Auf halbem Wege blieb sie stehen und sah sich um. Es schüttete heftig. Eine Endzeitstimmung, wie Lu sie sich nicht schöner hätte denken können, beherrschte die Welt.

Der Asphalt dampfte und die Autos hupten. Die Scheibenwischer kamen dem Regen nicht hinterher. Dann kam ein heißer, nasser Wind auf, der die Regenböen über Balkone und in offene Fenster jagte. Pitschnasse Gardinen flogen im Wind. Eine Frau versuchte, ein Fenster zu schließen, doch wer gegen Kalypso kämpft, muss verlieren. Das Wasser übernahm die Kontrolle. Glücklicherweise ergab sich Lu.

Da ergriff mit übermächtiger Hand der Wind einen Blumentopf und ließ ihn auf dem Bürgersteig zerschellen.

Lu erschrak. Sie hörte den Aufprall dicht an ihrem Ohr, aber sie sah so schlecht. Ihre Brille, nass und beschlagen, nahm ihr die Sicht und ihre Locken hatten sich aufgelöst und ihr plötzlich lang gewordenen Haar klebte in den Augen. Ihre Klamotten waren völlig durch. Lu spürte auf einmal, dass sie fror und wünschte sich inständig nach Hause.

Sie sah sich nach dem Zirkusplatz um. Dort weichte der Staub auf wie Instantpulver und aus trockener Erde wurde zäher Schlamm. Der Platz schwemmte mitsamt Zirkus die Straßen hinunter. Es war ein heilloses Durcheinander. Und keine Arche war da, die Tiere zu retten, paarweise, immer zwei von jeder Art. Kein gottesfürchtiger Mann hatte einen Kasten gebaut, denn es gab ja keinen Gott, vor wem hätte man sich fürchten können. Nur den Regen und die Stadt.

Lu wartete, bis der Regen sich gelegt hatte, die Brille hatte sie abnehmen müssen, sie hatte nichts zum Abreiben dabei, blind wie ein hundertjähriger Kater lief sie nach Hause. Ein kalter postapokalyptischer Wind trieb sein Unwesen, sie fror und alles war umsonst gewesen.

Eine Frau in Kostüm mit klackenden Schuhen und Regenschirm eilte an ihr vorbei und durfte einen Zug nicht verpassen. Lu musste an ihre Schwester denken. An der Ecke stand ein Kind und heulte. Lu hätte sich gern dazugestellt.

## 10

Lu fragte sich, woher die Irre ihre gelben Erbsen hatte. Sie sah sie vor sich. Wie sie mit ungekämmtem Haar, herrlich verwahrlost und grau, umherlief. Sie hielt sich die Haare mit einer einzigen silbernen Spange aus den Augen, in denen der Wahnsinn tobte. Lu stellte sich vor, wie die Irre ihr Leben